



Deutsche Forschungsgemeinschaft

Jahresbericht 2011

Aufgaben und Ergebnisse

Empirisch findet man laut Kalter Belege für beide Standpunkte: „Bei asiatischen Migranten in den USA ist es beispielsweise so, dass sich der enge Kontakt zu den eigenen Landsleuten nachweislich positiv auf den Bildungserwerb auswirkt. Aus Deutschland kennen wir hingegen auch andere Ergebnisse.“ Bisherige Befunde sind aber weit davon entfernt, ein schlüssiges Gesamtbild zu ergeben. Sie beziehen sich nicht nur auf unterschiedliche Migrantengruppen in verschiedenen Aufnahmeländern, sondern betrachten jeweils auch unterschiedliche Aspekte des Bildungserfolgs. Hier zeigt sich Kalter zufolge, „dass es auch von der Lebensphase abhängt, ob ethnische Netzwerke förderlich oder hinderlich sind“.

Ziel des Projekts ist daher, diese widersprüchlichen Sichtweisen in einem übergreifenden Modell zu vereinen. So soll geklärt werden, wie die positive oder negative Wirkung ethnischer Netzwerke von weiteren Eigenschaften der jeweiligen Migrantengruppe und von der spezifischen Stufe in der Bildungskarriere abhängt.

Dafür werden im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Education as a Lifelong Process“ die Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS) genutzt, das Bildungsprozesse und Kompetenzentwicklung in Deutschland beginnend von früher Kindheit

bis ins hohe Erwachsenenalter untersucht. NEPS wird langfristig vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert und ist als offenes Infrastrukturprojekt organisiert, das der Wissenschaftsgemeinschaft Datensätze für weiterführende Analysen zur Verfügung stellt. Mit Hilfe dieser Längsschnittstudien will Kalter seine Forschung vorantreiben: „Mir geht es vor allem auch um eine Versachlichung des Integrationsdiskurses“, betont der Soziologe. Denn: „Diese Debatte ist derartig emotional behaftet, da kann es an vielen Stellen nur guttun, nüchtern mit Daten zu urteilen.“

Zwischen den Sprachen

Um genaue Studien geht es auch Natascha Müller von der Universität Wuppertal, die sich dem Austausch zwischen Kulturen aus linguistischer Perspektive nähert. Sie untersucht die Sprachentwicklung von bilingual aufwachsenden Kindern. Eines dieser Kinder ist Emma. „Je veux nich tschüss machen!“, erklärt die Zweijährige nachdrücklich, wenn sie sich noch nicht verabschieden will.

Emma wächst nicht wie die meisten Kinder in Deutschland mit nur einer Muttersprache auf: Ihre Eltern sprechen seit ihrer Geburt sowohl Deutsch als auch Französisch mit ihr. Mit bilingual aufwachsenden Kindern

Mit regelmäßigen Tests untersuchen die Sprachwissenschaftlerin Natascha Müller und die Forscherinnen und Forscher des Nationalen Bildungspanels, wie Kinder mit Migrationshintergrund lernen und die Sozialisation zwischen verschiedenen Kulturen sie beeinflusst



wie Emma beschäftigt sich Natascha Müller in ihrem Forschungsprojekt „Code-switching bei bilingual aufwachsenden Kindern in Deutschland, Italien, Frankreich und Spanien“, das bereits seit 2009 von der DFG gefördert wird und 2011 in die Fortsetzungsphase startete.

Das sogenannte Code-switching, also der Wechsel zwischen verschiedenen Sprachen, gilt sowohl bei mehrsprachigen Erwachsenen als auch bei bilingualen Kindern als gut untersuchtes Sprachkontaktphänomen. Das Projekt soll daher an Fragen ansetzen, die bisher wenig oder gar nicht erforscht sind. Dies gilt zum einen im Hinblick auf das Zusammenspiel zwischen Satzbau

und sprachlichen Zeichen, zum anderen bezüglich der Sprachkombinationen. „In großen Teilen der Bevölkerung wird eine migrationsbedingte bilinguale Erziehung nicht als Chance aufgefasst, sondern als Hindernis, das den Zugang zu Bildungschancen erschwert“, erklärt Müller. Dieses Vorurteil will sie mit ihren Studien entkräften.

An Beispielen wie Emmas Satz „Je veux nich tschüss machen!“ will Müller aufzeigen, dass bilingual erzogene Kinder zwar oft die Vokabeln zweier Sprachen miteinander vermischen, die Grammatik aber dennoch klaren Regeln folgt. Bei Mischungen zwischen Artikel und Nomen wählen

Kinder laut Müllers Untersuchungen in den allermeisten Fällen das Geschlecht des gesprochenen Nomens. Sie benutzen also nicht das Übersetzungsäquivalent, sondern markieren dasjenige Geschlecht am Artikel, das das von ihnen gesprochene Nomen in der realisierten Sprache hat. Dieses Beispiel zeigt, dass die Kinder Regeln befolgen, die im Grunde auch für Erwachsenengrammatiken existieren.

40 Längsschnittaufnahmen dokumentieren die Sprachentwicklung mehrsprachig aufwachsender Kinder von anderthalb bis fünf Jahren bisher. Im 14-tägigen Abstand filmen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Kinder zu Hause. Die Aufnahmen zeigen sie in spontaner Interaktion mit Erwachsenen, die die jeweilige Sprache als Muttersprache sprechen. In regelmäßigen Abständen

Kunst aus globaler Perspektive betrachtet eine Forschergruppe der Freien Universität Berlin. Im Fokus der Projekte steht der künstlerische Wandel in Afrika, Ostasien, Europa, Nord- und Südamerika zwischen dem 13. Jahrhundert und der Gegenwart



werden zudem Sprachtests durchgeführt, die ermöglichen sollen, bestimmte Hypothesen an mehr als 40 Kindern zu testen. „Die Erforschung der frühkindlichen Mehrsprachigkeit darf und sollte für den Fremdsprachenerwerb nutzbar gemacht werden, um nach den optimalen Erwerbsbedingungen Ausschau zu halten“, betont Natascha Müller.

Kunst im globalen Kontext

Der Kontakt zwischen Kulturen spielt aber nicht nur in der Soziologie oder in der Sprachwissenschaft eine wichtige Rolle – auch in der Kunstgeschichte ist er schon seit Jahrhunderten greifbar. „Das kunsthistorische Institut der Freien Universität arbeitet seit einigen Jahren gezielt daran, die traditionelle Ausrichtung des Faches auf europäische und nordamerikanische Kunstgeschichte zu erweitern“, erklärt Gregor Stemmrich, Kunsthistoriker von der Freien Universität Berlin und Sprecher der 2011 eingerichteten Forschergruppe „Transkulturelle Verhandlungsräume von Kunst. Komparatistische Perspektiven auf historische Kontexte und aktuelle Konstellationen“.

Das kunsthistorische Institut in Berlin verfügt mittlerweile über die Abteilungen Afrika, Europa und Amerika, Ostasien, Südasien sowie über eine Professur zur Ibero-Amerika-

nischen Kunstgeschichte. „Wichtig ist uns dabei vor allem die intensive Zusammenarbeit der Abteilungen“, erläutert Stemmrich. „Als gemeinsame Basis haben wir das Programm der Forschergruppe entwickelt, um künstlerische Objekte und Praktiken und die damit verknüpften Bedeutungsaushandlungen sowie deren Relevanz für transkulturelle Verflechtungsprozesse zu untersuchen.“ Laut Stemmrich geht es darum, trotz der Verschiedenheit der Gegenstände und der jeweiligen historischen Voraussetzungen eine Form der gemeinsamen inhaltlichen und methodischen Auseinandersetzung zu finden. Die Bedingungen für ein solches Vorhaben sind an der FU Berlin ideal, weil die Abteilungen nicht nur untereinander kooperieren, sondern auch eng mit den Berliner Museen zusammenarbeiten und Kontakte zu Instituten in der ganzen Welt pflegen.

In drei Themenkomplexen untersuchen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der DFG-geförderten Forschergruppe Fragestellungen, die bisher kaum berücksichtigt wurden: die Expansionen religiöser Deutungssysteme, also den Umgang mit dem „fremden Heiligen“, ebenso wie Formen der Mobilität, etwa den künstlerischen Austausch im Fernhandel oder die ersten Vorstellungen von einer „Weltkunst“ im 19. Jahrhundert hin zur Dezentrierung in der Moderne.